

# Mazzini und seine Mutter : 2. Teil

Autor(en): **Werder, Ernestine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische pädagogische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1924)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-788680>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die phänomenologische Betrachtungsweise die unzerreissbare Einheit von Individuum und Gemeinschaft zur Evidenz bringt. Die Aufgabe, das phänomenologisch erfasste Bewusstseinsleben nun auch begreiflich zu machen, bleibt aber ebenso bestehen wie die Aufgabe, das vollkommen und auf die einfachste Art beschriebene Naturgeschehen zu erklären. Auch unsere moderne Zeit bedarf einer das Naturgeschehen und das Geistesleben umfassenden Welt- und Lebensauffassung.

*G. F. Lipps* (Zürich).

## **Mazzini und seine Mutter.**

Von Dr. Ernestine Werder.

### II.

In ihren äusseren Linien unterscheidet sich die ereignisarme Lebensgeschichte dieser ungewöhnlichen Frau kaum von der anderer Gattinnen und Mütter bürgerlicher Kreise. Einer vornehmen Genueser Familie entstammend, 1774 geboren, in früher Jugend dem Professor der Medizin Giacomo Mazzini angetraut, widmet sich Maria Drago Mazzini ganz der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten. Ihr Leben fliesst im engen Familienkreis ruhig dahin. Als ihre Hauptaufgabe betrachtet sie die Erziehung ihrer drei Töchter und ihres einzigen Sohnes, des 1805 geborenen Giuseppe. Sie gibt dem schwächlichen Knaben durch ihre hingebende Pflege zum zweitenmal das Leben. Sie wird ihm aber auch im Geiste Mutter. Sie erzieht ihn zu liebevoller Rücksicht auf andere, zu wahrhaft demokratischer Gesinnung, die im Menschen nicht die gesellschaftliche Stellung, sondern nur den Menschen sieht. Von ihr lernt er, den Wert des Lebens nicht in Glanz und äusseren Erfolgen, sondern in der stillen Welt der eigenen Seele zu suchen und sich den Mitmenschen doch ganz zu geben. Sie entzündet in seinem empfänglichen Gemüt den Glauben an Gott und Vaterland, der ihr ganzes Wesen durchglüht. Sie legt die ethischen Werte ihrer ganzen reifen Persönlichkeit in ihn. Sie überwacht aber auch mit mütterlicher Besorgtheit, mit feinem Verständnis und mit männlichem Scharfblick die intellektuelle Entwicklung des hochbegabten Knaben und nimmt regsten Anteil an seinen Studien. Ein glücklicher Zufall hat uns Briefe von Freunden der Familie Mazzinis erhalten, die klug gestellte Fragen der Mutter mit pädagogischen Ratschlägen beantworten und über die besonderen Neigungen und die erstaunliche Aufnahmefähigkeit seines hochfliegenden jungen Geistes wertvollen Aufschluss geben, aber auch die Intelligenz der Mutter, die die Wahl der Bücher und Lehrmittel sorgfältig überprüft und mit besonderem Interesse die Methode des Geschichtsunterrichts erörtert, in schönstem Licht erscheinen lassen.

Das Geistesleben dieser Mutter hat sich ohne Zweifel mit dem ihres Sohnes weiterentwickelt und früh mag sich zwischen ihnen

jenes Verhältnis gegenseitigen Anregens und Empfangens herausgebildet haben, in dem wir die schönste Frucht und den reichsten Lohn wahrer Mutterschaft sehen. In späteren Lebensjahren hat Maria Mazzini ohne jeden Zweifel in politischen, moralischen und literarischen Fragen unter dem Einfluss ihres genialen Sohnes gestanden, aber die Keime seiner spiritualistischen Weltanschauung, die die unerschütterliche Grundlage seiner Lehre und seines Wirkens bildet, hat sie in seine Seele gesenkt: ihr dankt er die unbesiegbare Glaubenskraft, die sein Werk heute noch lebendig macht; der nie unterbrochene Kontakt mit ihrer starken Persönlichkeit unterhält die religiöse Glut, die sie in seiner Seele entzündet hat, und wenn die Flamme in den Stürmen seines Kämpferdaseins zu erlöschen droht, genügt ein Wort ihres unendlichen Vertrauens, um sie wieder hell auflodern zu lassen. Ihre Religiosität hat nichts zu tun mit schwächerer Frömmerei, sie ist aber auch frei von dogmatischer Starre, von Veräusserlichung und engherziger Kirchlichkeit. Das Gebaren der Heuchler, der Klerikalen, der Jesuiten, die das religiöse Leben ihrer Vaterstadt vergiften, verurteilt sie mit leidenschaftlicher Schärfe. Doch die Entartung seiner Vertreter vermag ihren Glauben an die ewige Wahrheit des Christentums nicht zu erschüttern. Ihre ernste, tiefe, weitherzige Religiosität ist ohne Zweifel eine Frucht der jansenistischen Bewegung, die gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts im religiösen und sozialen Leben Italiens zu hoher Bedeutung gelangte und den religiös orientierten Vorkämpfern des Risorgimento den Weg bahnte. Dass sie unter jansenistischem Einfluss stand, geht nicht nur aus einer Reihe neu erschlossener Dokumente hervor, sondern auch aus ihren Briefen, in denen sie häufig mit Verehrung und freundschaftlicher Zuneigung ihre Jansenisten erwähnt, diese „guten und wahren Theologen“, diese „wackern, hochgebildeten Leute, die so frei sind von Vorurteilen und Heuchelei“, und gelegentlich von einem eigentlichen jansenistischen Kreis spricht, der in ihrem Haus verkehrt. Diesem Kreis gehören, ausser ihrem Schwager Giovanni Maria de Albertis und dem treuen Hausfreund Andrea Gambini, die beiden ersten Lehrer Mazzinis an, zwei jansenistische Priester, Luca Agostino de Scalzi und Stefano de Gregori. Mazzini selber spricht noch in späteren Jahren mit dankbarer Verehrung von seinem ersten jansenistischen Lehrer, in dessen Persönlichkeit er jene Übereinstimmung von Lehre und Leben verwirklicht sah, die ihm selber als höchstes Ideal vorschwebte. Aus jansenistischer Quelle stammt eine Reihe von Gedanken, die in den Briefen der Mutter und des Sohnes stets wiederkehren. Jansenistischen Ursprungs, und durch eine Reihe von schmerzlichen Lebenserfahrungen genährt, ist vor allen Dingen die pessimistische Auffassung des Lebens, die augustinische Überzeugung von der Verworfenheit der Menschennatur, der Maria Mazzini immer neuen Ausdruck gibt: „Wir leben in einer erbärmlichen Welt ...“ Das Menschengeschlecht ist jämmerlich genug; ich bin gezwungen, mit den gewöhnlichen Bekannten körperlich zusammen zu sein, aber der Geist ist ihnen

fern. Sei es Stolz, sei es wahre Kenntnis der Dinge, ich finde nichts, das mich als Herz und Charakter befriedigen könnte“ (14. Jan. 1836). „Wir finden weniger Bosheit und mehr menschliche und grossmütige Züge in der Tierwelt als bei den Menschen. Befreit man sie von der Furcht vor dem Henker und dem Teufel, sind sie schlimmer als wilde Tiere“ (8. März 1836). „Welcher Verworfenheit, aber auch welcher Grösse ist der Mensch fähig! Doch unglücklicherweise genügen die Guten nicht, um die übergrosse Erbärmlichkeit der verdorbenen Natur aufzuwiegen“ (24. Okt. 1835). „Wir sind von ganz vertierten Schlammseelen umgeben ... Selbst die Guten und Anständigen verlachen die geringste Spur auserlesener Feinfühligkeit wie etwas Phantastisches und Widernatürliches. Wer einen Funken davon in sich hat, muss sich daher in sich selbst verschliessen, da er sicher ist, unverstanden zu bleiben und nie Erwidern zu finden“ (31. März 1836). „Ich wiederhole, in Masse sind wir Schlamm und wieder Schlamm. Ich würde nicht müde, darüber zu predigen; und wenn ich mich von dieser Wahrheit recht durchdrungen fühle, möchte ich das ganze Menschengeschlecht zermalmen. Aber schliesslich beklage ich doch nur seine Verblendung, denn ich bin ja Mutter eines Sohnes, der seinen Nächsten bis zur Selbstaufopferung liebt“ (22. August 1837).

Giuseppe Mazzini hat diesen jansenistischen Pessimismus, der der wahre Ausgangspunkt seiner idealistischen Weltanschauung ist, in sich selber überwunden und sich, besonders unter Condorcets Einfluss, zu optimistischem Fortschrittsglauben durchgerungen. Aber der tiefe Ernst der Lebensauffassung, die diesem idealistischen Pessimismus zugrunde liegt, hat ihn nie verlassen, und das Gefühl seelischer Vereinsamung, das keiner Adelsnatur erspart bleibt, ist er nie losgeworden. Die Sehnsucht nach Befreiung aus den Fesseln der Materie, nach geistiger Höhenluft hat die Seele der Mutter und des Sohnes bis zu ihrem letzten Hauch verzehrt. Und beide wissen, dass nur ein Weg aus der Verworfenheit der materiellen Welt hinaus zur Freiheit, zur Höhe führt: der Weg der erlösenden Selbstaufopferung. Dass die Ideen des Guten, des Wahren, des Schönen, der Gerechtigkeit den Menschen nicht fehlen, weiss Maria Mazzini, aber sie weiss auch, dass nur wenige die Kraft in sich haben, von der wir das wahre Gute erwarten müssen, indem wir den Weg des Opfers gehen, dass nur „Leiden und völliger Verzicht auf jedes individuelle Glück“ zum Ziele führt, und dass „die wahre Tugend nur in den Wenigen lebt, die sich zu Märtyrern für das Wohl anderer machen“; sie ist überzeugt, dass die Ungerechtigkeit im politischen und sozialen Leben schon längst überwunden wäre, wenn die Menschen weniger demoralisiert, wenn die Guten zahlreicher wären. „Doch was die Menschen nicht zu tun vermögen, das wird Gott tun. Mit einem *fiat* kann er alle Bosheit und Heuchelei aus der Welt vertreiben und uns den Frieden geben, den er seinen von den Ungerechten unterdrückten Kindern versprochen hat“ (4. August 1837).

Aus der geistigen Atmosphäre dieses jansenistischen Kreises, in

dem Mazzini herangewachsen ist, stammt der eigentliche Kern des Mazzinismus, die spiritualistische Weltanschauung, die das Leben als Pflicht und als Mission auffasst und Tugend mit Tat und Opfer gleichsetzt. Wie die Jansenisten, sieht er das Heil in einem religiösen Glauben, der von kirchlicher Verweltlichung und Veräusserlichung befreit ist. Aber auch bei der Bildung der sozialen und politischen Ideale Mazzinis hat der Jansenismus keine geringe Rolle gespielt. Wie die Jansenisten bekämpft Mazzini die leichtfertige Aufklärerei, den Skeptizismus und Rousseausche Theorien und gibt den Idealen der Freiheit, der Gleichheit, der Humanität religiöse Bedeutung. Er steht ihnen nahe in ihrem Streben nach sozialer Religion, in ihrer idealen christlich-demokratischen Bewegung. Wohl wächst er über sie hinaus ins rein Menschliche und empfindet klar, was ihn später von ihnen trennt; aber er fühlt sich ihnen wesensverwandt, er verleugnet sie nie, und seine Beziehungen zu ihnen machen ihn empfänglich für das religiöse Genie Lamennais, den er aus tiefstem Herzen bewundert und dessen Freundschaft ein neues Band zwischen ihm und seiner Mutter bildet.

Maria Mazzini hat den von der Kirche verurteilten Priester wie einen Heiligen verehrt. Sie bedauert empört, dass kein Exemplar des heiligen Buches (*Le livre du peuple*) bei den jämmerlichen Buchhändlern in Genua zu finden ist, und sie ist ihrem Sohn unendlich dankbar für die Abschriften dieses Werks, wie auch vieler Stellen der *Paroles d'un croyant* und der schönen Briefe, die Lamennais ihm schreibt.

Stark und vorurteilslos, wie der kirchlichen Autorität gegenüber, zeigt sie sich auch in ihren Urteilen über politische Persönlichkeiten, Richtungen und Parteien. Doch wenn wir mit Sicherheit annehmen dürfen, dass der religiöse Grundzug ihres Wesens auf den Sohn übergegangen und die Hauptquelle seines Glaubens geworden ist, mag man auf politischem Gebiet einwenden, dass umgekehrt der Sohn die Mutter beeinflusst hat, und ihre politischen Überzeugungen mehr oder weniger als blosses Echo der Ideen ihres Sohnes zu gelten haben. Bewundernswert bleibt aber auch bei dieser Einschränkung die stolze, freimütige Gebärde, der gesunde Humor, die Originalität, mit der sie ihr republikanisches Kredo äussert und an Königen und reaktionären Regierungen, an Beamtenwirtschaft und bürgerlicher Feigheit Kritik übt. Boshaft erzählt sie, wie der fromme Landesherr Carlo Alberto eine *Amazzone* genannte königliche Fregatte in *San Michele* umtauft; wie er gegen Ende der Choleraepidemie von 1835 als guter Vater erscheint, um seine Kinder zu trösten, wenn Angst und Gefahr vorüber sind, und selbst dann noch auf den Besuch der Cholera-Spitäler verzichtet, um als gehorsamer Sohn den Befehl des Erzbischofs, der ihm Verzicht zur Pflicht macht, zu erfüllen. Mit köstlicher Bildhaftigkeit schildert sie die Feigheit der Ärzte und des Patriziats und die Jammergestalten der braven Bürger, die sich mit Knoblauch, Zwiebel, Kampfer und Wattepfropfen in der Nase vor Ansteckung zu schützen wähnen und sich mitten im Sommer

in Mäntel und Pelze hüllen, um sich vor der Krankheit zu verbergen. Gutgemeinten Reform- und Sanierungsplänen, die durch die Cholerazeit ausgelöst worden sind, steht sie skeptisch gegenüber, weiss sie doch nur zu gut, dass es „dem Armen immer schlecht gehen wird, solange es Reiche auf der Welt gibt“ (26. Sept. 1835), und dass die soziale Frage nicht durch Palliativmittel und halbe Reformen gelöst wird.

Kraftvoll und schlicht äussert sie ihr gesundes Nationalgefühl. Die Erfolge, die italienische Gelehrte im Ausland erringen, erfüllen sie mit stolzer Freude, aber sie bedauert, wenn sie sich in ihren Publikationen nicht der geliebten Muttersprache bedienen (28. Jan. 1836). Ihren Glauben an die Sendung Italiens kann nichts erschüttern. Trotz aller Erniedrigung „wird unser Italien immer hoch über allen Nationen stehen. Es ist nicht Vaterlandsliebe, die mich in eitler Illusion blendet. Nein, unsere ganze Geschichte beweist es. Zu jeder Zeit haben sich Männer durch Tugend und Weisheit und Wert ausgezeichnet. Wenn eine Nation den Schicksalsschlägen ihrer Zeit unterliegt, scheint es mir unrecht, sie für verschieden von ihren eigenen Elementen zu halten“ (15. Jan. 1838). Sie weiss, dass Perioden des Niedergangs die innerste Natur eines Volkes nicht zu vernichten vermögen und dass auch die Nationen, wie die Individuen, lange Ruhepausen brauchen, um sich innerlich zu erneuern und zu unerwarteten Neuschöpfungen Kräfte zu sammeln. Sie weiss, dass ihr Land eine Zukunft hat. „Die göttliche Allmacht wacht über seinen Leiden: die Zeit wird kommen, da es entschädigt und getröstet werden wird, dessen bin ich sicher wie eines Glaubensartikels. Italien ist der herrlichste Teil der Erdkugel, und alles Grosse und Schöne ist seine Ernte: dagegen gibt es keine Widerrede; daher ist es nicht möglich, dass es immer der Erniedrigung erliege. Es wird, wann es auch sei, den Glanz, der ihm gebührt, wiederfinden (23. Febr. 1839). Heroischer Glaube und selbstbewusster Freimut spricht aus jeder politischen Äusserung dieser Frau. (Schluss folgt.)

---

## Farbe und Form in der Schule.

Von Arnold Bosshardt, Kunstmaler, Zürich.

### I.

Die vergangenen Jahrzehnte haben im Zeichenunterricht an der Volksschule eine weitgehende Veränderung gezeitigt, und es mag wohl einmal ein Querschnitt durch die neuen Bestrebungen gezogen werden, wobei festgestellt werden soll, wie weit die jetzt geübten Methoden in bezug auf ihre Lehrbarkeit den Ansprüchen genügen. Es soll bei dieser Studie in erster Linie geprüft werden, ob der jetzt überall geübte künstlerische Zeichenunterricht tauglich ist, unsern Kindern das von ihnen in allen Fächern geforderte Urteilsvermögen zu schärfen. Denn darauf allein muss es ja ankommen: Der Zeichenunterricht soll das Urteil über Farbe und Form im Kinde wecken